

Evangelium zum 4. Fastensonntag: Johannes 9,1 – 34

Einleitung

Im Eingangslied haben wir den kommenden Frühling besungen. Dass alles aufblühen wird, dass die Nächte kürzer werden und eine unbeschwertere Zeit kommt. Es wurde auch das besungen, was Jesus an Johannes dem Täufer ausrichten lies, als dieser fragte, ob er der sei, der kommen soll: Blinde sehen, Lahme gehen, Stumme reden und Tote werden wieder lebendig. Im heutigen Evangelium ist von so einem Ereignis die Rede – ein Blindgeborener beginnt zu sehen!

Dieses Wunder kann auch an uns geschehen, wenn wir einmal für etwas blind geworden sind. Liebe, verliebt sein macht blind, sagt man. Auch eine große Begeisterung für eine Sache kann blind machen. Oder Zorn. Verharmlosend heißt es auch, jemand sei auf einem Auge blind.

Und alle diese Blindheiten bedürfen einer Heilung. Sei es dass es uns direkt betrifft, oder sei es, dass wir jemanden anderen zu dieser Heilung verhelfen sollen.

Bedenken wir am Beginn unseres Gottesdienstes, ob und wann wir einer solchen Blindheit erlegen sind und was uns geholfen hat, wieder sehend zu werden.

Predigt

Im heutigen Evangelium hörten wir von der Heilung eines Blinden und Gesprächen, die sich rund um seine Heilung ergaben. Darin begegnet uns ein Mensch, der zu sehen beginnt, obwohl er von Geburt an blind war. Daneben treten Menschen auf, die sehen und doch nicht sehen, weil sie mit ihrem starren Denken nicht wahrnehmen und glauben können, was sie sehen. Sie wollen nicht wahrhaben, was offensichtlich ist. "Es kann nicht wahr sein, was nicht wahr sein darf", ist ihr Leitmotiv. Aus ihren religiösen Grundsätzen leiten sie ab, dass diese Heilung nicht rechtens ist und nicht von Gott sein kann. Der Heilende hat sich nicht an die Sabbatgebote gehalten. Ihm war die Chance, dem Blinden das Augenlicht zu geben, wichtiger als die Einhaltung des Sabbats.

Und zwischen den Schriftgelehrten, dem Geheilten und Jesus stehen die hilflosen Eltern des Blindgeborenen, die sich von ihrem Sohn distanzieren, um nicht bei den Mächtigen ihrer Religion anzuecken.

Der Evangelist erzählt diese Episode so, dass noch andere Bedeutungsebenen anklingen: Der Blinde sieht, er "sieht" schlussendlich auch, dass der, der ihn geheilt hat, "der Menschensohn" ist. Die Pharisäer sehen das alles und sehen doch nicht. Damit können sie in Jesus auch nicht das von Gott gesandte Licht erkennen, das in die Welt gekommen ist.

In ihrer Weigerung, das durch Jesus gesetzte Zeichen des Wirkens Gottes anzuerkennen, besteht der Fehler der Gesetzeslehrer. Weil sie sehen, aber das Wirken Gottes nicht sehen wollen. Jesus kreidet ihnen ihre "Blindheit" an, während er sich dagegen verwahrt, das Schicksal des Blindgeborenen auf etwaige Sünden des Betroffenen oder seiner Eltern zurückzuführen.

Im Blick auf die Gegenwart macht mich diese Erzählung nachdenklich. Vor allen anderen Aspekten geht es darin um das Erkennen des Lebens im Geiste Jesu.

Wodurch werde ich abgehalten, unvoreingenommen zu beobachten oder zuzuhören, sodass ich das Gute nicht sehen kann? Ist es das bei uns praktizierte, vielfach konsequenzenlos gelebte Christentum, das mich abhält, mehr nach dem Beispiel Jesu einzusetzen und zu leben? Bin ich, der ich mich zum Christentum bekenne, mit den Eltern des Blindgeborenen zu vergleichen, die sich herumwinden und ängstlich hinter ihren Antworten verstecken? Sie haben nichts weiter zu sagen als: "Das wissen wir nicht". Mein Alltagsleben lässt mich nur selten fragen: Von wem lasse ich mich leiten? An wen glaube ich als Christ?

Weiter frage ich mich: Wie weit behindert meine vorgefasste Weltanschauung ein unvoreingenommenes Wirken Gottes in dieser Welt zu sehen, auch in den kleinen Dingen?

Oft behindert es mich, offensichtlich andersdenkenden aufmerksam zuzuhören und ihre Argumente ernst zu nehmen. Das hindert mich dann auch, eine gemeinsame Lösung zu finden.

Jesus forderte einmal seine Zuhörer auf, "die Zeichen der Zeit" zu deuten. Mir fällt auf, dass ich wie viele andere Menschen einfach unsere gewohnten Denkmuster und verinnerlichte Grundsätze anwende und wie schnell ich zu Urteilen gelange, die weder zum wirklichen Erkennen des Problems führen, noch zu neuen Schlussfolgerungen.

So sind – auch wenn wir uns die derzeitige Welt- und Wirtschaftslage anschauen - schnell Lösungen bei der Hand, ohne wirklich den gesamten Umfang des Problems zu kennen und die Bedürfnisse aller erwogen zu haben.

Den Medien wird gerne vorgeworfen – und werfe ich gerne vor -, dass sie mehr an schlechten Nachrichten interessiert seien als an guten.

Dies gilt aber wohl mehr noch für mich als Nutzer dieser Medien.

Wie blind bin ich für das Gute und Positive in der Welt?

Hängt das vielleicht auch damit zusammen, dass ich das Wirken Gottes in der Welt nicht mehr wahrnehme, bzw. Positives nicht mit ihm in Verbindung bringe? Wie z.B. wir am Familienfasttag gehört haben, das Wirken der Frauenbewegung in Indien. Können wir glauben, dass Gott auch heute noch am Werk ist? Können wir das Gute und Positive sehen oder stimmen ich ohne nachzudenken in die Chöre der apokalyptischen Schwarzmalen ein?

Muss nicht auch ich wie die Pharisäer fragen: "Bin etwa auch ich blind?" Oder müsste vielmehr nicht auch ich Jesus bitten: "Rabbuni, ich möchte (wieder) sehen können?" Dies ist für mich eine lohnende Aufgabe für die Fastenzeit.

Hermann Emprechtinger